

Laudatio

Von Jürgmeier

Liebe Mitarbeiter des mannebüro züri, sehr geehrte Herren und Damen sowie andere Gleichgestellte, dies ist, Laudatio und Halleluja, eine Lobrede, aber kein Loblied, denn erstens kann ich nicht singen, und zweitens bin ich in einer Zeit aufgewachsen, in der Eltern noch glaubten, Lob schade einem Kind und mache es hochmütig. Deshalb haben sie die seltene Anerkennung von schulischen und anderen Leistungen immer mit einem kräftigen «Aber» abgeschmeckt. Obwohl ich natürlich alles ganz anders machen wollte, bin ich meinerseits zu einem richtigen Ja-Aber-Typ geworden.

Auch wenn ich den heutigen und ehemaligen Mitarbeitern des mannebüro dafür danke, dass sie nun schon seit über zwanzig Jahren einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung gewaltloser Männlichkeiten und damit zur Gleichstellung der Geschlechter leisten, auch wenn der Fachstelle und dem Stadtrat Lob dafür gebührt, dass sie es 21 Jahre nach dem Fall der Mauer öffentlich vermerken – das «Aber» ist ihnen allen sicher.

Das mannebüro züri ist – obwohl es diesen Zusatz nie im Namen geführt hat – in Kontext und Tradition der in den 80er Jahren lancierten Initiativen «Männer gegen Männer-Gewalt» zu sehen. Der von Männern in verschiedenen europäischen Ländern übernommene Slogan enthält mehrere in jener Zeit pionierhafte Ansätze.

Zuerst einmal allerdings war und ist das «Männer gegen Männer-Gewalt» alles andere als neu. Der Kampf gegen Gewalt durch Männer, meist mit der als «gerecht» inszenierten, zum Teil sogar eingeseigneten Gewalt hat Tradition – vom Wilden Westen über den Ehrenhandel und den konventionellen Krieg bis zur militärischen Intervention in grossen globalisierten Welten und der Bürgerwehr in kleinen lokalen Zusammenhängen.

Aber – Sie sehen, ich kann Ihnen mit dem «Aber» auch ganz freundlich kommen –, aber die Männer-gegen-Männergewalt-Vertreter zogen und ziehen nicht mit Morgensternen, Revolvern und Karateschlägen gegen die Gewalt Ausübenden ins Feld, sie nehmen die Täter oder die es zu werden befürchten als Verletzende und Bedürftige zugleich wahr, ihre Taten, die anderen Schmerz und Tod bringen, interpretieren sie auch als Verweis auf eigene Nöte. Täter sind auch Opfer, allerdings selten, im Sinne einer quasigerechten Symmetrie, Opfer der Opfer. Männer-gegen-Männergewalt ist die Konsequenz der Erkenntnis, dass sich die gesellschaftliche Reaktion auf gewalttätiges Geschehen nicht darin erschöpfen darf, dem Täter (mit Gewalt) in den Arm zu fallen, sie muss ihn auch in den Arm nehmen, ihm Hilfe anbieten, damit er lernt, sich in Konflikt- und Ohnmachtssituationen anders als mit dem gewohnten Griff zum Zauberstab der Gewalt zu helfen. Wer sich in diesem Sinne mit dem Täter, nicht mit seiner Tat, soli-

darisiert, setzt sich einerseits dem Vorwurf männlicher Kumpanei aus, andererseits überschreitet der Mann als naiver «Gutmensch» im Blickwinkel traditioneller Geschlechtervorstellungen die Grenze Richtung «Weiblichkeit». Das war und ist vielleicht immer noch ein tapferer Schritt.

Pionierhaft war, damals, auch die Benennung von Gewalt als Männergewalt; damit wurde die Reduktion von Gewalt auf individuelle Bestialität überwunden und die Gewalt als soziale Frage, insbesondere als konstituierendes Element von Männlichkeit definiert. Gewalt macht Männer. Das heisst übrigens nicht, dass real existierende Frauen nicht gewalttätig sind und werden, aber die Gewalt macht sie nicht zur «Frau», im Gegenteil, mit Gewaltausübung verstossen Frauen gegen das Konzept «Frau». Die Gewaltfrage ist vor allem anderen eine Geschlechterfrage. Das wird auch heute noch häufig unterschlagen, wenn beispielsweise von Jugend- oder Ausländergewalt die Rede ist.

Im «Männer gegen Männergewalt» versteckt sich eine dritte, über Damaliges hinausweisende Aussage – Männer machten Beendigung sowie Verhinderung von Gewalt zur Männersache, das heisst, sie übernahmen als Teil des Kollektivs Mann Mit-Verantwortung für das, was Mitglieder ihres Geschlechts taten. Denn der Täter (natürlich auch die Täterin) ist das letzte Glied einer sozial-psycho-logischen Kette, er führt den Schlag aus, den andere vorbereitet haben. Er wird unter uns zum Täter. Solange wir das Konzept weitertradiieren, das vom «Mann» verlangt, dass er alles unter Kontrolle habe, Unsicherheit, Angst und Ohnmacht überwinde, solange sind wir als Kollektiv – und auch Frauen weben an diesem kulturellen Muster – mitschuldig, wenn Männer diese Anforderungen auch mit Gewalt einzulösen versuchen.

Für die gelebte Solidarität mit den Täter Gewordenen und den Versuch, das «Gewalt macht Männer» zu überwinden, gebührt den Mitarbeitern des mannebüro züri Dank. Dafür, dass sie im Kontakt mit denen bleiben, die anderen Gewalt angetan oder angedroht. Gerade und auch, weil das den Opfern nicht zugemutet werden kann, aber der Gesellschaft, insbesondere ihrem männlichen Teil, kann und muss die Integration des Täters abverlangt werden. Jetzt, da allorten nach Wegsperrern beziehungsweise Ausschaffern geschrien und gehofft wird, die Sehnsucht nach Sicherheit könne (wieder) mit einfachsten Lösungen befriedigt werden, braucht es für solche «Täterarbeit» und ihre Anerkennung schon fast wieder Mut.

Gewalt ist lernbar, Gewaltlosigkeit auch. Aber es ist mühselig und beschwerlich, Gewalt zu «verlernen», denn Gewalt ist das Leichte mit grosser Wirkung, Gewaltlosigkeit das Schwere mit bescheidenem Erfolg. Gewalt ist Entgrenzung und Allmacht, Gewaltlosigkeit Grenze und Ohnmacht, Gewaltlosigkeit bedeutet auch Nein. Das alles ist nicht einfach zu lernen. Die Männer vom mannebüro züri und andere haben es verdankenswerterweise übernommen, Männern dabei zu helfen. Das Ziel der Gewaltberatung ist letztlich das Erlernen von gewaltfreien Verhaltensmustern für Situationen, in denen Menschen, die nichts anderes gelernt haben, zu Messern und Vasen greifen.

Der Preis für das mannebüro züri ist verdient, hochverdient, allerdings, die Anerkennung kommt spät, fast, aber doch nicht ganz zu spät, immerhin noch zu Lebzeiten der Geehrten, nur, und damit setze ich zum angedrohten «Aber» des Zweiflers an, diese Ehrung ist auch eine

zutiefst in traditionellen Geschlechtervorstellungen verankerte. Die Verbindung von Männlichkeit und Gewalt ist längst keine dem Künftigen vorgreifende Denkfigur mehr, sondern für jeden Provinz- und Stadtquartierjournalisten eine Banalität, ein Allgemeinplatz schon fast, und womöglich würden selbst SVP-Politiker einräumen, dass die schwarzen Schafe im Allgemeinen Böcke sind, wenn auch mit fremder Farbe eingefärbte.

Das mannebüro züri hat sich, womöglich in weiser Voraussicht, nach einigen Jahren ohne Zusatz für die Formulierung «Für Männer – gegen Gewalt» entschieden, ein Slogan, der zugleich Rückgriff in die Zeiten der verallgemeinerten, geschlechtslosen Gewalt war als auch Vorstoss in eine Zukunft ist, in der Männer als Opfer und Frauen als Täterinnen nicht länger übersehen werden.

Es ist das erste Mal, dass der seit 1997 verliehene «Gleichstellungspreis» einer ausschliesslichen Männerorganisation zuerkannt wird, nur einmal, 2005, bei der Ehrung der Fachstelle «UND Familien- und Erwerbsarbeit für Männer und Frauen» standen bisher Männer im Scheinwerferlicht der Anerkennung «für ausserordentliche Leistung und Engagement auf dem Gebiet der Gleichstellung von Frau und Mann», Hand in Hand mit ihren Kolleginnen. Und jetzt also, 2010, dürfen sie erstmals ganz allein auf diese Ehrentribüne.

Nun liegt es gewissermassen in der «Natur» der Sache, dass den Unterdrückten und Benachteiligten mehr an der Gleichstellung liegt als den Übergeordneten und Privilegierten. Die immer mal wieder geforderte und von einzelnen ausgerufene Männerbefreiungsbewegung ist ein soziales Paradoxon. Zur Befreiung eines Kollektivs gehört ein unterdrückendes Gegenüber, das aber fehlt «den Männern», als Kollektiv sind sie, strukturell gesehen, nicht an Überwindung, sondern an Aufrechterhaltung der Verhältnisse interessiert. Von daher ist die Wahrscheinlichkeit, dass männliche Initiativen in Sachen Gleichstellung preiswürdig werden, tatsächlich äusserst gering. Der nachhaltigste Beitrag von Männern zur Gleichstellung wäre die Überwindung des Konzepts «Mann» - das zum Teil auch Frauen einzulösen suchen –, nachhaltig wäre der Sprung ins Jenseits traditioneller Geschlechtergrenzen, Über- und Unterordnungen.

Mit der Auszeichnung von Männern im Kontext Gewalt werden aber (auch) herkömmliche Geschlechterkonstruktionen fortgeschrieben. Wer Männer feiert, die sich mit Gewalttätern beschäftigen, ist bezüglich Männlichkeit auf der sicheren Seite, wer sich an dieser «Front», Männer gegen Männergewalt, bewegt, gerät – auch wenn er sich dem Täter nicht mit dem Schwert entgegenstellt – nicht in Verdacht, nur ein halber Mann zu sein.

Gleichstellung in Bezug auf Gewalt kann ja zwei Dinge bedeuten:

1. gleiches Recht auf Gewaltausübung für alle, das hiesse Schulung der Schlag- und Gewaltkompetenzen von Frauen oder
2. Schutz vor Gewalt für alle, das bedeutete unter anderem Förderung der Angst- und Fluchtfähigkeiten von Männern

Da ich davon ausgehe, dass ich heute Abend in eine äusserst friedfertige Gesellschaft geraten bin, vertiefe ich Variante 1 nicht weiter; die Einlösung von Variante 2, einer wahrhaft gewaltfreien Gesellschaft, bedürfte (auch) der Unterstützung von Initiativen, die den Blick auf das richten, was Geschlechterkonzepte am meisten bedroht – den Mann als Opfer und die Frau als Täterin, allerdings ohne in falsche Symmetrien zu verfallen. Nachdem der Geschlechteraspekt von Gewalt durch feministische Bewegungen und Männerinitiativen wie das manneburo züri zum relevanten Blickwinkel des Gewaltdiskurses gemacht werden konnte, bestehen verständliche Ängste, die Genderkomponente von Gewalt könnte durch platte Gleichsetzungen wieder verschleiert werden. Andererseits darf der Gender- nicht zum Tunnelblick werden, der nur den Täter als Mann, nur das Opfer als Frau erkennt. So wie Männergewalt gegen Frauen erst sichtbar gemacht werden musste, so muss jetzt Gewalt gegen Männer thematisiert werden, wobei hinter einem männlichen Opfer keineswegs immer eine Frau als Täterin steht. Insgesamt (Gewalt im öffentlichen und privaten Raum zusammen) sind Männer offensichtlich häufiger Opfer physischer Gewalt als Frauen, aber mehrheitlich von männlichen Tätern. Ich habe hier nicht die Zeit, um differenziert auf die widersprüchliche Datenlage bezüglich symmetrischer oder asymmetrischer Verteilung von Gewalt im sozialen Nahraum zwischen Männern und Frauen einzugehen. Wahrnehmungsblockaden, die es bestimmt gibt, werden nicht aufgehoben, indem, in den bestehenden Verhältnissen, vorschnell Gleichheit propagiert wird, wie es beispielsweise Peter Beck und Uwe G. Seebacher in ihrem Buch mit dem bezeichnenden Titel «Rambofrauen» tun:

«Es heisst, alle 44 Sekunden schlägt ein Mann irgendwo auf der Welt seine Frau. Und nun halten Sie sich fest: alle 41 Sekunden rasten im Gegenzug Frauen aus und misshandeln ihre Männer ... Körperliche Gewalt in der Partnerschaft geht beinahe schon zum überwiegenden Teil von Frauen aus, nicht von Männern ... Wir leben in einer Kultur, in der nichts Schlechtes über Frauen gesagt werden darf und nichts Gutes über Männer ...»

In der Fixierung auf die Frau als Täterin verschwindet paradoxerweise genau das, was sichtbar gemacht werden soll – das männliche Opfer. Statt verbissen um eine symmetrische Darstellung komplexer Realitäten zu kämpfen, wären, zum einen, Rahmenbedingungen zu schaffen, die es Männern ermöglichen, sich als Opfer zu zeigen beziehungsweise Hilfe zu holen – bevor sie als Täter Männlichkeit zu rekonstruieren suchen – und, andererseits, die Dekonstruktionsprozesse so weit voranzutreiben, dass Männer und Frauen vielleicht doch noch Gleiche, das heisst Menschen werden.

In diesem Sinne wäre, «Für Männer – gegen Gewalt», die gleichzeitige Ehrung von Opferberatung für Männer und Täterinnenberatung für Frauen ein wahrhaft tapferer, in die Zukunft von Gleichstellung und Gleichheit vorgehender Schritt, den ich ebenso gerne loben würde wie die Arbeit des manneburo züri, die zum Schluss noch einmal, ohne WennundAber, verdankt sei.